

Schmitts Lieblingsfeind

Elf Uhr. Ringwald blieb also tatsächlich bei der von Kohl angekündigten halben Stunde. Schmitt hatte Hunger. Aber am Rand des Zentrums von Ostratal, wo das Polizeipräsidium lag, gab es ebenso wenige gemütliche Gaststätten wie im Zentrum selbst, nur Kettenläden und Handyschuppen in den Erdgeschossen von kastenförmigen Hochhäusern, weiter oben Anwälte, Ärzte, Versicherungen. Zwischendrin Kaufhäuser. Auch mal ein Pizza Hut oder ein Starbucks. Gesichtslos, geschichtslos. Die Stadt war bis zur absoluten Kenntlichkeit verwechselbar mit vielen anderen deutschen Städten dieser Größe, die zu schnell nach dem Nazikrieg wieder aufgebaut wurden. Dabei wurde das bisschen, das den Bomben entkommen war, von Baubürokraten schnellstmöglich abgeräumt, die, direkt aus dem Dritten Reich kommend, ohne Scham und Reue die Ämter der neuen Republik besetzten. Fast, als könnten sie damit auch die Spuren ihrer Taten beseitigen. Was dann auferstand aus Ruinen, war autogerecht und austauschbar. Pforzhausen, Frankburg, Wupperberg, Stuttdorf, Hannruhe ... Zumindest im Westen der Republik. Die Namensbestandteile waren beliebig kombinierbar.

Das Theater von Ostratal war eines der wenigen Zeugnisse vergangener Architektur und in den sechziger Jahren nach alten Plänen und Fotografien wieder erstellt worden. Aber was den Stadtplanern ausnahmsweise gelungen war, wurde von den Finanzplanern Ende der neunziger Jahre zunichte gemacht. Von den ehemals fünf Dreispartentheatern des Landes wurden zwei nur noch als Sprechbühnen weitergeführt. Das ehemalige Dreispartenhaus Ostratal fiel der

finanziellen Spitzhacke vollständig zum Opfer. Und nur noch zwei große Theater blieben in ihrer Ursprungsfunktion übrig, natürlich eines in der Landeshauptstadt und eines in der drittgrößten Stadt. Die Opernabteilungen dieser Häuser wurden abwechselnd von den philharmonischen Orchestern des Landes bespielt. Dadurch entging das ehemalige Opernorchester der Stadt Ostratal der Auflösung, wenn auch von mehr als achtzig Stellen auf etwa fünfundsechzig verkleinert. Es wurde in der gemeinsamen Trägerschaft Stadt/Land weitergeführt. Die anderen drei Orchester befanden sich schon zuvor in einer vergleichbaren Trägerschaft. So wurden unter dem Strich zwei Opernorchester und drei Gesangsensembles vollständig aufgelöst. Da das teuerste an einem Theater immer das Orchester ist, mit Abstand gefolgt von Bühnentechnik, Werkstätten und Ähnlichem, erst dann den Bühnenkünstlern einschließlich des Opernchores und ganz am Schluss der Intendanz und der Verwaltung, ist der durch die Auflösung der Musiksparte erzielte Spareffekt der finanziell effektivste. Immerhin blieb in Ostratal das wunderschöne Haus übrig, das hin und wieder vom ehemals eigenen Orchester in einer Gastproduktion der zwei verbliebenen Opernhäuser bespielt wurde. Hauptsächlich aber fanden die Konzerte des Sinfonieorchesters Ostratal im neuen Konzerthaus statt.

Obwohl Schmitt alles andere als ein begeisterter Theatergänger war, bereitete ihm dieser Niedergang Kopfschmerzen, weil selten etwas neu entsteht, das erst einmal zerschlagen wurde. Da gleichen sich Theater und Schiffswerften. Andererseits, wenn er an das Premierenpublikum dachte, gönnte er denen den Verzicht auf derartige Veranstaltungen von ganzem Herzen. Wie konnte und kann Mälis sich nur bei diesen Herr- und Damschaften wohlfühlen.

Er kaufte sich an einem Stand, der nach allem Möglichen roch, nur nicht nach regelmäßig gewechseltem Frittierfett, eine Bratwurst, würgte das mit Kräutern überdeckte Gammelfleisch und den Sieben-Cent-Teigling runter und war damit in der richtigen Laune für eine weitere Offensive, diesmal bei Armbruster. Hoffentlich bekam er ihn noch vor die Flinte, solange nicht die Mittagspause begonnen hatte.

Kurz nach halb zwölf parkte Schmitt den Peugeot vor den Behindertenwerkstätten. Er fragte am Empfang die Nette mit der wunderbaren Stimme, die leider so gar nicht zu ihrem Aussehen passte, nach Armbruster.

„Sie sind doch dieser Journalist, der vor einigen Tagen schon mal hier war. Ich hole Herrn Armbruster gleich mal.“

„Danke. Sie haben nicht nur eine tolle Stimme, sondern auch ein gutes Gedächtnis.“

Schmitt konnte ernstgemeinte Komplimente machen, wenn er wollte. Ganz ohne Hintergedanken oder Berechnung. Und er erhielt als Belohnung ein bezauberndes Lächeln.

Er wartete nur wenige Minuten, dann kam Armbruster um die Ecke, das geballte Selbstbewusstsein wie eine Monstranz vor sich her tragend. Als er Schmitt sah, stutzte er.

„Schmitt? Der Schmitt? Du liebe Zeit, hast du dich verändert. Du arbeitest jetzt für die Presse? Damals hat man dich bei der Versicherung doch rausgeworfen? Na, wir fallen doch immer wieder auf die Füße.“

Blöder Kerl, dachte Schmitt, ging aber auf die plump-vertraulichen Anbiederungen Armbrusters nicht ein.

„Wie Sie vielleicht von Ihrem Kollegen Hackenjoos wissen, arbeite ich an einer Serie über Behindertenwerkstätten, vor allem über die mit

angeschlossenen Internaten. In diesem Zusammenhang sind mir einige Besonderheiten aufgefallen, was die hiesige Einrichtung der LaboraVita angeht. Darunter interessiert mich besonders die Einrichtung der Arbeitspaten, Ihres Sponsorenkreises. Herr Laile hat mir erzählt, dass Sie sozusagen der Verbindungsmann zwischen den Werkstätten, den behinderten Jugendlichen und den Sponsoren sind.“

„Der Laile, was der alles so von sich gibt. Aber das stimmt tatsächlich so in etwa. Ich habe vor ungefähr drei Jahren diese Konstruktion selbst installiert. Ich hatte ja schon immer ganz gute Verbindungen ... Aber Schmitt, erzähl' mal, wie ist es dir ergangen, nachdem du den Job bei der Garant-Versicherung verloren hast. Die haben dir damals ja ganz übel mitgespielt.“

So ein Arschloch. Schmitt war kurz davor zu platzen. Aber er riss sich zusammen.

„Mir wäre es sehr recht, wenn Sie mich nicht duzen würden, Herr Armbruster. Schließlich haben wir uns seinerzeit nur zwei- bis dreimal gesehen und Ihre Rolle war alles andere als die eines sauberen Ehrenmannes. Können wir nun zur Sache kommen?“

Armbruster lenkte ein.

„Okay, was willst du wissen?“

Das Duzen konnte er allerdings immer noch nicht lassen.

„Die Arbeitspaten. Wo kommen die her? Was haben die für Motive?“

„Wo die herkommen, weißt du bestimmt schon vom Laile. Aber ich sag's dir trotzdem. Das sind ganz feine Leute. Erste Sahne der Gesellschaft. Und Laile hat noch einige Musiker aus dem Orchester angeworben. Das bringt auch einen kulturellen Touch rein. Der ist enorm wichtig für die höheren Stände. Die Motive? Mein Gott, das ist das pure soziale

Verantwortungsbewusstsein, für das diese Herrschaften ja bekannt sind“, spottete Armbruster, immer noch ein großer Zyniker vor dem Herrn.

Jetzt wirkte er tatsächlich etwas tuntig. Schmitt verstand Robert Heinke schon, der ihm von der merkwürdigen Verhaltensweise Armbrusters berichtete hatte.

„Nein, ein paar fangen an, sich zu engagieren, und dann wird es in deren Kumpelkreisen, den Rotariern, den Lions, den alten Herren der Burschenschaften schick. Ab einem bestimmten Zeitpunkt wird das ein Selbstläufer“, erläuterte Armbruster plötzlich recht ernsthaft, wenn auch immer noch ein Stückchen Gehässigkeit herauszuhören war.

Die war Schmitt allerdings bekanntlich auch nicht fremd.

„Nur Männer?“, fragte er.

„Was?“

„Sind nur Männer Arbeitspaten?“

„Jetzt, wo du fragst, fällt's mir auch auf. Ja, die meisten, nee, sogar alle sind Männer.“

„Die zahlen hundert Euro im Monat und sind damit Pate eines oder einer Jugendlichen, der oder die im Internat, also im Heim wohnt. Gibt es sonst noch Zuwendungen für die Jugendlichen durch ihre Paten? Persönliche Nähe oder Ähnliches?“

„Wie meinst du das?“

„Herr Laile hat mir gesagt, dass für die Jugendlichen eine persönliche Zuwendung fast noch wichtiger ist als der finanzielle Beitrag. Schließlich leben Eltern, Geschwister und andere Verwandte weit weg.“

„Natürlich ist das wichtig. Deshalb haben wir mit den Sponsorengeldern zwei Begegnungsräume eingerichtet, ganz in der Nähe der beiden Gästezimmer im Wohntrakt. Die letzteren sind für den Besuch von Eltern

und Verwandten gedacht. In den Begegnungsräumen können die Paten mit ihren Patenkindern ungestört sprechen, spielen, ihnen vorlesen“

„Spielen?“, fragte Schmitt konsterniert.

„Ja, spielen. Schmitt, die Jugendlichen sind alle noch Kinder und werden immer Kinder bleiben. Die meisten hier sind körperlich in aller Regel soweit entwickelt wie gesunde Kinder auch, aber geistig für ihr restliches Leben auf dem Stand von Vier-bis Achtjährigen. Da können wir noch so sehr versuchen, ihnen einfache, mechanisch zu verrichtende Tätigkeiten beizubringen.“ Man merkte Armbruster an, dass er in seinem Beruf durchaus kompetent war. „Den direkten Kontakt nehmen nicht alle Paten wahr, sogar die wenigsten. Die meisten begnügen sich damit zu zahlen.“

„Was wird mit dem Geld gemacht?“, fragte Schmitt weiter.

„Na, wie gesagt, die Begegnungszimmer eingerichtet. Oder die Gästezimmer wohnlich umgebaut und möbliert. Mit schicken Betten und Möbeln, großen Flachbildschirmen, Dusche/WC wie in einem Viersterne-Hotel. Ausflüge werden organisiert. Bei Bedarf Klamotten gekauft. Moderne Arbeitsgeräte bezuschusst. So in der Richtung.“

„Und wer verfügt über das Geld?“

„Der Vorstand des Sponsorenvereins. Ordentlich eingetragen und steuerlich anerkannt. Im Vorstand sitzen zum Beispiel der Laile, ein Rechtsanwalt, ein Richter, der Chef vom Kaufhaus Ratzeneder. Vorsitzender ist der Kulturbürgermeister. Wie gesagt alles erste Sahne! Ich selber verfüge nur über eine Handkasse für laufende Ausgaben, damit nicht jeder einzelne Lolli vom Vorstand beraten werden muss.“ Armbruster grinste breit.

„Wie ich gehört habe, hat sich der ermordete Rolf Herkenrath auch für eine Mitgliedschaft interessiert, sprang dann aber ab. Wissen Sie, warum?“

„Schmitt, Schmitt, was soll das denn jetzt.“ Armbruster reagierte etwas gereizt. „Was weiß ich denn, warum der Herkenrath abgesprungen ist? Vielleicht hatte der ja einen Blick auf ein bestimmtes junges Mädchen geworfen, das nicht im Internat lebt?“ Armbrusters Stimme wurde schmierig und sein Blick lauernd. Armbruster, der Intrigant.

„Was soll das heißen?“

„Na ja, jeder sucht sich eben sein Patenkind aus und Herkenrath hat möglicherweise eines ausgesucht, das nicht im Heim lebt. Die süße Silke.“

„Silke Ruf? Die kannte er doch schon von seinen Kammermusikpartnern“, verplapperte sich Schmitt.

Armbruster schien das nicht aufzufallen.

„Aber vielleicht nicht so, wie sie sich hier gibt“, mutmaßte Armbruster mit maliziös verzogenem Mund.

Schmitt ging nicht weiter auf diesen Aspekt ein, auf das Grundthema allerdings schon.

„Herr Laile hat mir gesagt, dass er mal einen, wie er sich ausdrückte, dicken Posaunisten des Orchesters in inniger Umarmung mit seinem Patenkind gesehen hat. Ganz direkt gefragt: Ist es sicher, dass sich hier keine Pädophilen austoben können?“

Schmitt versuchte einen Bluff. Einfach mal ins Blaue schießen. Und ins Schwarze treffen!

Armbruster sagte nichts. Er sah Schmitt eine Weile nachdenklich an.

„Schmitt, worauf willst du eigentlich raus? Selbst wenn es so wäre, was es selbstverständlich nicht ist: Die Spitzen unserer hiesigen Gesellschaft würden sich schon schützen gegen solche Vermutungen und Verdächtigungen. Du weißt doch aus eigener Erfahrung, dass nur die großen Fresser einen dicken Haufen scheißen. Die mickrigen werden

zugeschissen. Und der Laile ...“ Armbrusters Augen wurden schmal. „... der Laile sollte besser dreimal nachdenken, bevor er sein Maul aufreißt. Und du solltest dir auch dreimal überlegen, wozu du deine Wichsgriffel hergibst. Und jetzt ist Mittagspause.“

Der Altrockler stand auf und stiefelte ohne ein weiteres Wort zum Empfang, wo er der reizenden Stimme etwas übermittelte, was offensichtlich mit ihm, Schmitt, zu tun hatte. Er konnte sich denken, dass er soeben Hausverbot erhielt. Am Ende war Armbruster doch immer noch der Alte, wie Schmitt ihn vor neun Jahren kennengelernt hatte.

Na gut, Mittagspause ist Mittagspause, dachte sich Schmitt, besorgte sich im nächstgelegenen Supermarkt aus der langen Kühltheke eine Kleinigkeit zum Essen und fuhr nach Hause. Kaum hatte er seine Fertigmahlzeit verspeist und sich etwas aufs Ohr gelegt, klingelte sein Handy.

Überraschenderweise ein neuer Klient. Und gar nicht überraschenderweise eine dröge Trennungs-, besser gesagt Scheidungssache. Das bedeutete Einsatz vor allem abends, Überwachungsdienst eventuell auch tagsüber. Mal sehen, ob ich das einschieben kann, dachte Schmitt, der das Geld gut brauchen konnte. Er legte sich erneut auf die Couch und schlief sofort ein.

Auszug aus dem Roman „Schmitts Fall“ BoD-Verlag Norderstedt, 2015

Alle Rechte vorbehalten